

## Für ein unabhängiges Georgien: Swiad Gamsachurdia über sein Leben

Die Aufzeichnungen Swiad Gamsachurdias zu seinem Leben sind das letzte schriftliche Zeugnis, das er niedergeschrieben hat. Das tat er im Sommer 1993, während seines Exils in Grosny. Diese Stadt, wo er – nach dem Putsch vertrieben – fast zwei Jahre lebte, hat er am 26. September 1993 definitiv verlassen, mit dem Ziel, in Westgeorgien die rechtmäßige Regierung wieder einzusetzen. Die letzten Tage seines Lebens sowie die Umstände seines Todes liegen völlig im Dunkeln. Nachdem dieses Gebiet ungefähr sechs Wochen später von «Mchedrioni»-Milizen von Vizestaatschef Josseliani und den Einheiten der Kriegsmarine des russischen Admirals Baltin erobert wurde, soll Gamsachurdia in Westgeorgien versteckt und, um den Häschern zu entkommen, öfters seinen Aufenthaltsort gewechselt haben. Am 17. Februar 1994 wurde sein Leichnam mit einem Schuss im Kopf in einem westgeorgischen Dorf gefunden. Die Exhumierung fand in Anwesenheit der georgischen und tschetschenischen offiziellen Regierungsvertreter statt. Danach wurde der Sarg nach Grosny übergeführt, wo ein Staatsbegräbnis stattfand.

Die Aufzeichnungen sind äußerst knapp und fragmentarisch verfasst. Der Text, auf etwa 120 Seiten, umfasst eine Zeitspanne, die von seiner Kindheit, d.h. von der Zeit des «tiefsten Stalinismus», bis zum Dezember 1991 reicht, als seine Regierung in Tbilissi, von den Truppenverbänden der bewaffneten Opposition angegriffen, schon am Ende war. Beim Lesen dieser Aufzeichnungen merkt man, dass der Autor unter Zeitdruck stand. Die Lage in Grosny war damals gespannt. Die von Moskau gesteuerte und bewaffnete Opposition versuchte mit allen Mitteln, den Präsidenten Dudajew, den Gastgeber Gamsachurdias, zu stürzen. 1996 wurden die Aufzeichnungen zusammen mit einigen Archiv-Materialien und den vom KGB in den 50er und 70er Jahren zusammengestellten Verhörprotokollen von der Witwe Gamsachurdias in russischer Sprache herausgegeben. Das Buch trägt den Titel: *Für ein unabhängiges Georgien*.

### Das Treffen mit Vaclav Havel

Über die Ereignisse, die sich am 9. April 1989 in Tbilissi abspielten, berichtete ich in einem für *Info3* geschriebenen Artikel («Ein georgischer Frühling», *Info3*, Nr. 11/ 1996). Nach dem Tag des Massakers wurde dem bereits sich abzeichnenden Umbruch in Osteuropa ein kräftiger Impuls verliehen. Vorher – auch wenn eine gewisse Liberalisierung im Jahr 1988 schon zutage trat – war die Lage stagniert: die marxistisch-leninistische Ideologie im Bereich der Sowjetunion war noch präsent. Im Kreml berief man sich auf die zweitstärkste Armee der Welt, eine der wichtigsten Stützen des Sowjetimperiums. Zwar begannen sich die Befreiungsbewegungen im Baltikum, in Ostdeutschland und Ungarn zu entfalten, und in Polen setzte sich nach den Wahlen das Gespann von Walesa und Masowjezki durch, aber bis zum Frühling 1989 blieb die Lage im ehemaligen Ostblock relativ ruhig. Von einem Abzug der sowjetischen Besatzungstruppen aus Osteuropa war noch keine Rede.

Zwischen dem 4. und 9. April fanden in Tbilissi vor dem Regierungspalast permanente Hungerstreiks und große Demonstrationen statt, bei denen man die Freiheit des Landes forder-

te. Die Regierung der Sowjetrepublik Georgien und der Kreml fanden keine anderen Mittel, als diese Proteste durch brutale Gewalt zu beenden. Dafür wurden die Spezialeinheiten des Innenministeriums eingesetzt, die in der Nacht die friedlichen Demonstranten mit beispielloser Härte auseinander trieben. Zu diesem Ziel verwendeten sie unter anderem Spaten und Giftgas. Die traurige Bilanz: 21 Tote, Hunderte von Verletzten und Vergifteten.

Gamsachurdia und Kostawa wurden sofort nach der gewaltsamen Auflösung der Demonstration als Drahtzieher der Proteste festgenommen. Nach etwa 45 Tagen wurden sie auf freien Fuß gesetzt, aber die Staatsorgane dachten nicht daran, das bereits eingeleitete Strafverfahren gegen sie einzustellen. Kostawa verunglückte im Oktober 1989; insofern war sein Problem für die Machthaber erledigt. Über Gamsachurdia hing aber eine Zeit lang das Damokles-Schwert der sowjetischen «Justiz». Darüber berichtet er in seinen biographischen Aufzeichnungen:

«Seit dem 9. April 1989 lief das von der Staatsanwaltschaft gegen mich eingeleitete Strafverfahren weiter, und sie und die KGB setzten mich unter Druck. Sie zwangen mich, das Ausreiseverbot aus der Stadt Tbilissi einzuhalten, das ich bei meiner Freilassung unterschrieben hatte. Im März 1990 traf Vaclav Havel in Moskau ein, der zu dieser Zeit Präsident der Tschechoslowakei geworden war. Er lud mich in die tschechoslowakische Botschaft in Moskau ein. Als er erfuhr, dass mir das wegen des Ausreiseverbotes nicht möglich war, reichte er ein Protestschreiben beim Außenministerium der UdSSR ein und forderte die Behörden auf, das Strafverfahren zu beenden, das gegen mich im Zusammenhang mit dem 9. April noch hängig war. Die Staatsanwaltschaft stellte tatsächlich das Strafverfahren ein, und ich flog nach Moskau. Als ich zur tschechoslowakischen Botschaft kam, traf ich Boris Jelzin und Wjatscheslaw Tschornovil, die als führende Dissidenten von Russland und der Ukraine ebenfalls eingeladen waren. Da befanden sich auch andere Gäste aus Armenien und Mittelasien. Wir haben uns miteinander lange und herzlich unterhalten. Zuletzt erschien Präsident Havel, der zuvor im Kreml Gorbatschow getroffen hatte.

Er begrüßte uns, und mit der Direktheit und dem Humor, die für ihn charakteristisch waren, sagte er: «Ich war im Kreml und habe viele Dummheiten gehört.» Diese Aussage löste allgemeines Lachen aus. Ich dankte dem Präsidenten, dass er mir geholfen hatte, dem Hausarrest zu entkommen. Er antwortete, dass er mir deswegen geholfen hätte, weil er selber häufig unter Hausarrest gelitten hatte und er recht gut wüsste, was das bedeutet. Vaclav Havel wies darauf hin, dass die Ereignisse vom 9. April das Auseinanderfallen des Sowjetimperiums beschleunigt hätten und nicht nur den Völkern der UdSSR halfen, ihren Weg zur Freiheit zu finden, sondern auch Osteuropa, weil seither der Kreml nicht wagen konnte, in ähnlichen Fällen rohe Gewalt anzuwenden, nachdem er die scharfen Reaktionen der Weltöffentlichkeit wahrgenommen hatte.

Zugleich hatte die damalige Entwicklung in Georgien eine gewisse Ähnlichkeit mit der «sanften Revolution» in der Tschechoslowakei. Ich setzte mich für Gewaltfreiheit, gegen den bewaffneten Kampf, für die Befreiung Georgiens vom Sowjet-

imperium ein. Ich war überzeugt, dass im politischen Kampf gewisse Aspekte des Gandhismus für uns besonders geeignet waren. Zugleich rief ich auf, die Erfahrungen in Polen und in der Tschechoslowakei auf Georgien zu übertragen. Meine Ziele waren die Durchführung demokratischer Wahlen in Georgien, die Abschaffung des kommunistischen Systems ohne Blutvergießen, die Bildung einer Regierung, der das Volk sein Vertrauen schenken würde, sowie die Unabhängigkeit Georgiens de jure und de facto zu erreichen.»

Bald nach diesem Treffen setzte sich die georgische Unabhängigkeitsbewegung durch und errang in freien Wahlen einen Sieg über die kommunistische Partei. Das Ergebnis ihres Kampfes ist die Unabhängigkeit des Landes, zwei Jahre nach dem großen Massaker, am 9. April 1991, in der Regierungszeit Swiad Gamsachurdias.

### **Jelzin als Dissident**

Bemerkenswert in diesem Abschnitt ist noch ein Detail, dass Boris Jelzin, die ehemaligen Dissidenten Swiad Gamsachurdia und der Ukrainer Wajtscheslaw Tschornovil im März 1990 mit Vaclav Havel zusammentrafen. Falls ein Beobachter nur das Verhalten Jelzins in den letzten Jahren in Betracht ziehen wür-

de, könnte ihm der erwähnte Umstand seltsam erscheinen. Jelzin, der bis zu seiner Absetzung im Jahr 1987 der Stadtparteichef von Moskau war, opponierte seither gegen Gorbatschow und die KP-Führung noch entschlossener als zuvor: Er trat für einen konsequenteren Reformprozess und die Demokratisierung ein. Außerdem sprach er im Dezember 1990 bei einer in Kiew gehaltenen Rede denkwürdige Worte aus: «Die Geschichte hat uns gelehrt, dass einem Volk, das über andere herrscht, kein Glück beschieden sein kann.»

All das deutet darauf hin, dass Jelzin zu jener Zeit mehr oder weniger fähig war, selbständig zu denken und zu handeln. Sein Stern aber begann zu sinken, nachdem er – schon als Präsident der Russischen Föderation – eine Marionette der Finanzoligarchen, sowie der revanchistisch gesinnten KGB- und Armeekreise wurde, die sich mit dem Verlust der Sowjetrepubliken und Osteuropas nicht abfinden wollten. Das Wiederaufflammen des Tschetschenienkrieges und der rasche Aufstieg des Geheimdienstlers Putin im Kreml ist ein Symptom, dass diese reaktionären, durch den Ungeist des Bolschewismus inspirierten Kräfte im Vormarsch sind.

*Konstantin Gamsachurdia, Dornach*